

Klaus Theweleit

Das Lachen der Täter: Breivik u. a.

Psychogramm der Tötungslust

Aus der Reihe »UNRUHE BEWAHREN«

Residenz Verlag

Unruhe bewahren – Frühlingsvorlesung & Herbstvorlesung.
Eine Veranstaltung der Akademie Graz in Kooperation mit dem Kulturzentrum bei
den Minoriten und DIE PRESSE.

Die Frühlingsvorlesung zum Thema »Das Lachen der Täter« fand
am 10. und 11. März 2014 im Kulturzentrum bei den Minoriten in Graz statt.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

www.residenzverlag.at

© 2015 Residenz Verlag
im Niederösterreichischen Pressehaus Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
St. Pölten – Salzburg – Wien

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der
fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Kurt Dornig
Typografische Gestaltung, Satz: Ekke Wolf
Lektorat: Jessica Beer
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books
ISBN 978 3 7017 1637 1

The Killer Smiles.

Im Kino.

Da steht einer in Schwarz, auf dem Holzpodest einer Außentreppe, Colt in der Hand. Unten ein Farmer, der ihm »im Weg steht«; unbewaffnet. Der Revolvermann weiß, er wird den Typ da unten gleich umlegen. Er verzieht den Mund zu einem Lächeln, drückt ab: Jack Palance, *Shane*, Western von George Stevens¹, 1953. Der kleine Junge, ca. zehn, aus dessen Sicht der Film erzählt wird, steht daneben und muss es mit ansehen. »Shane« (= Alan Ladd), *the good guy*, wird die schändliche Tat später rächen.

Dann starb der Western selber. Er verstarb in und an einem Lächeln. Sergio Leone, dem *bösen Buben* von Cinecittá, genügte ein Lächeln auf dem Gesicht des *All American Hero* Henry Fonda, um den Western ins Grab zu schicken. Fonda zeigt dies Lächeln, bevor er »den kleinen Jungen«, ca. zehn, erschießt – den letzten Lebenden der Familie McBain, die den Plänen der Eisenbahngesellschaft »im Weg steht«; der Eisenbahn im Weg auf ihrem unaufhaltsamen Drang zum Pazifik.

Der kleine Junge ist unbewaffnet. Er steht gut drei Meter entfernt vom Killer. Fondas Colt hat einen überlangen Lauf; seine

1 G. S., der bald darauf mit *Giganten* und James Dean den Höhepunkt seines Ruhms erreichen wird, 1956.

Augen strahlen das strahlendste Blau. Er lächelt, und drückt ab: *C'era una volta il West = Once Upon A Time In The West*; dt. *Spiel mir das Lied vom Tod*, 1968.

Der grinsende Kinderkiller Fonda hatte sich als junger Mann daran vergnügt (so zeigt die letzte große Rückblende des Films), bei einem Lynchakt das Opfer mit dem Hals in der Schlinge auf den Schultern eines Mundharmonikaspielers balancieren zu lassen: So lange würde der am Seil da leben, wie der mit der Mundharmonika unten durchhielte. Als dessen Spiel ab- und der Spieler entkräftet zusammenbricht, ist auch das Leben des-jenigen auf seinen Schultern beendet (großer Auftritt Ennio Morricone, der die Filmmusik umbringt; gleichzeitig).

Mr. Fonda, der dieses Spiel sich ausgedacht hat, bricht nicht zusammen, sondern in sein schönstes Lachen aus. Dies alles in größter Nahaufnahme und in größter Langsamkeit – den zwei weiteren operativen Eingriffen, mit denen Sergio Leone »den Western«, *das* amerikanische Heldenepos, das von einem halbwegs zügigen Ablauftempo in der Halbtotale lebte, in die vorbereitete Grube schickte.

»Es war einmal im Wilden Westen« – nein, genau so sollte es *nicht* gewesen sein in jener mythisch-heroischen Zeit, als der *good guy* dafür stand, dass keine solchen Killer ihr Unwesen länger treiben konnten als genau eineinhalb Stunden. Oberster Garant für einen weltlenordnenden Ausgang war – neben Cooper, Douglas, Wayne oder Peck – eben Henry Fonda gewesen; der *beste Mann* mit dem *guten* Colt.

Eben dieser Inkarnation des Guten schiebt Leone, »der Perverse«, den Killercolt in die Pfote – und Fonda lässt es nicht nur geschehen. Er hilft mit als kalt lächelnd kooperativer Komplize bei der Beerdigung einer Kino-Ära. Ganz schlicht: Der »Gute« kann genauso gut das Schwein sein, und zwar 150 Minuten lang.

The Killer Smiles. Zwar hat er auch andere Vergnügungen. Aber diese ist seine größte.

Dergestalt formulierte Sergio Leone, bis dato kaum bekannter italienischer B-Movie-Macher, eine hochkarätige theoretische Einsicht; die vom Lächeln oder Lachen als emblematischem Abzeichen *des Killers*.²

In George Stevens Film *Shane* – einem sogenannten Kult-western – kann der *good guy* namens Alan Ladd noch demonstrieren, wie man einen Ort gutwilliger und arbeitswilliger Familien (= eine Gesellschaft, ein Land, einen Staat) vom »Bösen« befreit, ebenfalls mit der Waffe in der Hand, um dann selber, keinen Dank einfordernd (und schon gar keine Herrschaftsansprüche stellend), in der Weite des von der Kamera in den Blick gefaßten Horizonts zu entschwinden.

Shane hat heute viel von seinem anrührenden Schwarz-Weiß-Charme verloren; wenn nicht sogar alles – seit ich weiß (Stephen Kinzer verrät es in seinem Buch *The Brothers*), dass *Shane* der bevorzugte Film war, den die Dulles-Brüder, John Foster und Allen Dulles, in ihren Funktionen als US-Außenminister bzw. CIA-Chef während ihrer Amtszeit ausländischen Staatsbesuchern in Washington vorzuspielen pflegten; abends, nach den Verhandlungen, zur Entspannung –

– *Shane* somit in die Rolle eines Zentralagenten des *Kalten Kriegs* katapultierend: Alan Ladd, der Gute, zeigt den Staatsgästen aus aller Welt, wie man »das Böse« (aller Welt) mit *guter Waffe* beseitigt.³ »Böse Länder« sind, auf dem ersten Höhepunkt

2 Eine keineswegs selbstverständliche Einsicht; vielen heutigen Gewalt-Theoretikern, die sich auch gern »Sozialpsychologen« nennen, geht sie ab.

3 Stephen Kinzer, *The Brothers. John Foster Dulles, Allen Dulles, And Their Secret World War*, New York 2013, 137f

des Kalten Krieges, Länder (aller Welt), die mit dem »Kommunismus« liebäugeln, oder auch nur mit demokratischen Staatsformen, die sie aber *unabhängig* von den USA entwickeln möchten. Den Aktivitäten der Dulles-Brüder – komplett gedeckt vom (angeblich) immer »golfspielenden« Präsidenten Eisenhower – fallen in diesen Jahren die werdenden Demokratien Guatemala, Indonesien und Kongo zum Opfer; Jacobo Arbenz, der erste demokratisch gewählte Präsident von Guatemala (er tut nicht, was *United Fruit Company* sagt), wird gestürzt und kann fliehen; gestürzt wird auch Sukarno (und kommt mit dem Leben davon; nicht aber eine gute Million seiner Anhänger, die der Nachfolger Suharto ermorden lässt). Auch nicht mit dem Leben davon kommt Patrice Lumumba im Kongo; alle stürzen durch amerikanische Under-Cover-Militäroperationen, koordiniert von den Dulles-Brüdern. Gegen alle diese Staatsschefs ergingen Mordbefehle durch CIA-Chef *Allen Dulles* (wie schön: *Alan Ladd!*), auch gegen Fidel Castro und Ho Chi Minh, an denen die Killeragenten allerdings scheiterten.⁴

Und alle ihre Botschafter oder sie selber mussten *Shane* ansehen in Sondervorfürungen des *Capitols*; Arm in Arm (für die Presse) mit den gutgelaunten Dulles-Brüdern. *The Killers Smile*.⁵

»In die Kameras lächeln!« – Arm in Arm mit den zu Tötenden: die Höflichkeitsform politischer Massaker fürs diplomatische Parkett.

* * *

- 4 Besonders Castro verbrauchte dafür eine Armee von Schutzengeln; Ho Chi Minh wurde geschützt durch seine Umgebung; sie war immun gegen Under-Cover-Killer-Infiltrationen.
- 5 Erst John F. Kennedy machte Schluss mit den Dulles-Brüdern; allerdings nicht mit ihrer Art Politik.

»Niederer Volk«, geht derber vor. Über eine Kette gleitender Zwischenformen reicht die Palette vom einfachen Lachen zum brüllenden Gelächter. *Der Killer tobt* (sich aus).

Lachen 1.

Utøya, Norwegen 2011

Anders Behring Breivik aus Oslo (32) tobt sich aus am 22. Juli 2011 auf der kleinen norwegischen Insel Utøya. Dort, wo die AUF, Jugendorganisation der »Arbeiterpartei« Norwegens, ihr jährliches Sommercamp abhält, erschießt er binnen einer Stunde 69 Menschen; meist jugendliche Sozialdemokraten. Den Polizisten, denen er sich um 18:24 Uhr ergibt, stellt er sich vor als »Kommandant der Antikommunistischen Widerstandsbewegung Norwegens«.

Emma Martinovic, achtzehn, eine der Überlebenden, die dem Töter durch einen Sprung ins Wasser entkam, erzählt, wie das Gelächter des Killers sie begleitete beim panischen Fortschwimmen von der Insel.

Behind us we could still hear the shooting, the screams, the laughter of the Bastard as he shot, and his shout to us: »You won't get away«,

so notiert es der Reporter des englischen *Guardian*⁶, der als erster die dem Tod entkommene Emma Martinovic befragt hat. Im Prozess gegen Breivik gibt es mehrere solcher Aussagen.

6 *The Guardian*, 27. Juli 2011; aus dem Norwegischen von Andrew Boyle

Von dem schmalen Felsvorsprung, hinter dem Tonje Brenna kauerte, konnte sie hören, wie der Schütze jubelte, sobald er jemanden getroffen hatte: »Juhuu!«, schrie er wie ein Fußballfan, wenn ein Tor fiel.

»Jetzt sterbe ich, Viljar«, sagte ein Mädchen, das den Hang heruntergerannt kam.

»Du stirbst nicht«, sagte Viljar.

Die Schüsse fielen nun dicht hintereinander. Es war kurz nach halb sechs, und dem Täter war es gelungen, in der knappen Viertelstunde, die er auf der Insel war, 21 Menschen zu erschießen. Auf dem »Liebespfad« erschoss er weitere zehn.⁷

Breivik hatte sich, um ungehindert auf die Insel zu kommen – er musste dazu eine Fähre nehmen –, ein Stück des Henry-Fonda-Effekts zunutze gemacht. Er war in der Gestalt *des Guten* erschienen; in einer Polizeiuniform, die Vertrauen heischte. »Ich habe keine Sekunde daran gezweifelt, dass er ein Polizist war«, sagt Simen Braenden Mortensen, der Dienst hatte am Fähranleger:

»Er war freundlich, sagte, er sei der Anders und komme aus Oslo. Er müsse die Sicherheit auf der Insel überprüfen. (...) Ich habe nicht einmal seine Autonummer aufgeschrieben.«⁸

Der falsche Polizist macht Gebrauch von seiner Maske:

Sie hörten einen Mann mit freundlicher Stimme rufen: »Hier ist die Polizei. Ist da jemand? Ich will euch doch nur helfen«. Dann hörte Khalid ein Mädchen rufen: »Sind Sie sicher, dass Sie von der Polizei sind?« (...)

7 Karin Fatland, *Die Tage danach. Erzählungen aus Utøya*, München 2013 (Oslo 2012), S. 207

8 *Der Spiegel*, 31/2011, S. 82